

# Die Parlamentarierinnen sind am Ball

Die ersten Frauen, die vor 50 Jahren in den Nationalrat gewählt wurden, arbeiteten kaum zusammen – heute ist das anders



Die Frauen im Parlament haben seit 2020 ihr eigenes Fussballteam, die Männer schon seit über fünfzig Jahren.

ANTHONY ANEX/KEYSTONE

LARISSA RHYN, BERN

1967 kickten die Männer in Bundesbern zum ersten Mal im FC Nationalrat. Während sie gemeinsam dem Ball nachjagten, schmiedeten die Parlamentarier Allianzen, die ihnen später zu politischem Erfolg verhalfen. Frauen durften damals weder mitspielen noch mitpolitizieren. Vier Jahre später kamen die ersten Parlamentarierinnen nach Bern. Der FC Nationalrat blieb jedoch über mehrere Jahrzehnte hinweg ein Beispiel für Machtzirkel, die den Männern vorbehalten waren.

Es sei ja nur Fussball, könnte man denken. Doch wer den Berner Politbetrieb kennt, weiss, dass längst nicht nur das zählt, was unter der Bundeshauskuppel passiert. Knapp fünfzig Jahre nachdem die ersten Frauen in den National- und den Ständerat gewählt wurden, haben Parlamentarierinnen diesen Sommer mit dem FC Helvetia ihr eigenes Fussballteam gegründet.

Susanne Vincenz-Stauffacher sagt von sich selbst, sie könne nicht Fussball spielen. Trotzdem ist sie beim FC Helvetia dabei, als Revisorin. Die Nationalrätin und Präsidentin der FDP-Frauen sagt: «Solche Gruppen und informellen Netzwerke sind zentral.» Bei den Treffen müsse es gar nicht um Politik gehen. «Es geht vielmehr darum, dass wir später Ad-hoc-Koalitionen bilden können.» Sich zu kennen und sich zu vertrauen, sei wichtig, auch für eine langfristige Zusammenarbeit. Haben Parlamentarierinnen damit die ausserparlamentarische Bastion erobert? Sind Frauen und Männer beim Networking in Bundesbern nach dem historischen «Frauenwahljahr» 2019 also gleichgestellt?

## Pionierin im Parlament

Nachdem die CVP-Nationalrätin Josi Meier 1971 als eine der ersten Frauen den Sprung ins nationale Parlament geschafft hatte, nahm sie an Pult 150 Platz. Meier war in vielerlei Hinsicht eine Pionierin, sie wurde später die erste Ständeratspräsidentin. Ihr Name und ihre Amtszeit sind in kleinen Lettern an ihrem ehemaligen Sitzplatz eingraviert. Heute sitzt Roger Köppel dort. Insgesamt zehn Pulte haben eine Gravur zu Ehren der Polit-Pionierinnen von 1971, und auch an den meisten anderen sitzen derzeit Männer. Repräsentativ ist das jedoch nicht: Der Frauenanteil ist seit den Wahlen 2019 so hoch wie noch nie, er liegt im Natio-

«Wenn ein Mann während der Session heimgeht, um auf die Kinder zu schauen, heisst es: «Wow, was für ein guter Vater.» Bei einer Frau habe ich das noch nie gehört.»

Andrea Gmür  
CVP-Fraktionschefin

nalrat bei 42 Prozent. Im Ständerat, wo vor fünfzig Jahren nur eine Frau sass, sind es heute 12.

Heute können nur noch zwei Personen erzählen, wie es 1971 als Frau im Parlament war. Gabrielle Nanchen ist eine von ihnen. 28 Jahre alt war sie, als sie in den Nationalrat gewählt wurde. In ihrer ersten Amtsperiode habe sie explizit keine «femme politique» sein wollen, erzählt Nanchen, heute 77 Jahre alt, am Telefon. Sie konnte sich nicht vorstellen, dass es andere Wege gab, zu politisieren, als diejenigen, welche die Männer bereits etabliert hatten. Und orientierte sich daran. «Ich wollte vor allem die SP und meine Wähler nicht enttäuschen.» In der zweiten Amtsperiode wagte es Nanchen erstmals, im Rat «sich selbst zu sein». Sie fing an, eigene Akzente zu setzen. Und fand Wege, sich auch ausserhalb ihrer Partei zu vernetzen.

## Gleichstellungsthemen als Basis

«Zusammen mit Monique Bauer-Lagier, einer liberalen Ratskollegin aus Genf, habe ich ein Frauentreffen initiiert», erzählt Nanchen. Jede Session kamen Parlamentarierinnen verschiedener Parteien zusammen und diskutierten über Themen, die bis dahin in Bern kaum jemanden interessiert hatten: Familienpolitik, namentlich die Forderung nach einer Mutterschaftsversicherung, sowie die Umsetzung der Gleichstellung von Mann und Frau. «Wir realisierten, dass hier links oder rechts eine untergeordnete Rolle spielte und wir gemeinsam kämpfen wollten.» Auf Erfolge musste das Frauenbündnis lange warten. Als bei der Mutterschaftsversicherung nach mehr als vierzig Jahren endlich der Durchbruch gelang, war Nanchen längst nicht mehr im Parlament.

Gab es Gremien oder Netzwerke, zu denen sie als Frau im Nationalrat keinen Zugang hatte? «Aktiv ausgeschlossen fühlte ich mich nicht, aber ich war neu in der Politik. Viele Gruppen, zu denen ich als Frau wohl keinen Zugang gehabt hätte, kannte ich gar nicht.» Nanchen hatte zwei kleine Kinder. Kaum waren die Sitzungen vorbei, fuhr sie zurück nach Hause ins Wallis. Für informelle Treffen in Bern blieb keine Zeit. Als Nanchen ihr drittes Kind bekam, nahm sie es zuerst mit nach Bern. Doch das war so schwierig, dass sie schliesslich auf eine dritte Amtszeit verzichtete. Andere Parlamentarierinnen hatten wegen der Kinderbetreuung

ebenfalls weniger Zeit für die Vernetzung als ihre männlichen Kollegen – umso wichtiger waren die Frauentreffen. Die Tradition schlief aber irgendwann ein. Bis 2020.

In der diesjährigen Herbstsession haben sich zum ersten Mal alle zwölf gegenwärtigen Ständerätinnen zum Essen getroffen. Die CVP-Fraktionschefin Andrea Gmür sagt: «Erst mal ging es darum, uns besser kennenzulernen.» Fast alle Frauen sind neu in den Ständerat gewählt worden. Für Gmür ist klar: «Wir Frauen sollten uns besser vernetzen, auch in Klubs und Vereinen.»

Dass manche Politikerinnen hier gegenüber ihren männlichen Kollegen einen Rückstand hätten, liege auch daran, dass sie mehr Zeit für die Familie aufwendeten: «Wenn ein Mann während der Session heimgeht, um auf die Kinder zu schauen, heisst es: «Wow, was für ein guter Vater.» Bei einer Frau habe ich das noch nie gehört.» Im Gegenteil: Gmür ist Mutter von vier erwachsenen Kindern. Als sie 2011 zum ersten Mal für den Nationalrat kandidierte, hörte sie Sätze wie: «Die hat doch vier Kinder. Sie sollte besser auf die aufpassen, anstatt nach Bern zu wollen.» Darum, sagt Gmür, finde sie es insbesondere bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zentral, dass Parlamentarierinnen zusammenspannten.

Viele Parlamentarierinnen sehen das ähnlich. «Wir sollten uns aber nicht darauf beschränken», sagt Vincenz-Stauffacher. Gerade in Wirtschaftsfragen sieht die Präsidentin der FDP-Frauen Potenzial: «Frauen haben teilweise andere Herangehensweisen bei Problemen oder legen einen anderen Fokus.» Es sei wichtig, dass sich dies in den Gesetzen widerspiegle.

## Einfluss in den Kommissionen

Die Frauenwahl 2019 hat die Stellung der Frauen im eidgenössischen Parlament deutlich verbessert. Zudem scheint die Bewegung, die sich auf nationaler Kampagne rund um die Kampagne «Helvetia ruft» formiert hat, auch Auswirkungen auf Kantone und Städte zu haben. Jüngst wurde dies bei den Wahlen für das Berner Stadtparlament deutlich: Neu sind mehr als zwei Drittel der Sitze in Frauenhand.

Politischer Einfluss entsteht aber nicht nur aus quantitativer Vertretung. Es zählt auch die Positionierung. In den Kommissionen in Bundesbern sind die Männer heute noch immer leicht

im Vorteil: Sie haben nicht nur mehr Präsidiumssitze als Frauen, sondern stehen auch eher denjenigen Kommissionen vor, die als einflussreich gelten. Die Verteilung der Fraktionspräsidien ist hingegen seit kurzem ausgeglichen, es sind drei Frauen und drei Männer. Anders an den Parteispitzen: Mit der FDP und der SP werden nur zwei der sechs grössten Parteien von Frauen geführt.

## Nichtwahl als Wendepunkt

Organisationen wie die SP-, die CVP- oder die FDP-Frauen boten jahrelang den wohl einfachsten Weg für Politikerinnen, sich untereinander zu vernetzen. Frauenorganisationen von Parteien haben eine lange Tradition, die 2019 mit der Gründung des Netzwerks grüne Frauen fortgeführt worden ist. Die Geschlechterforscherin Fabienne Amlinger sagt, bis in die 1980er Jahre hätten sich die Frauenorganisationen der eidgenössischen Regierungsparteien kaum untereinander ausgetauscht. «Die meisten Politikerinnen waren darauf konzentriert, innerhalb ihrer Partei an Einfluss zu gewinnen.» Dann fand 1991 zum ersten Mal eine Frauensession in Bern statt. Parlamentarierinnen verabschiedeten zusammen mit NGO-Vertreterinnen und jungen Frauen aus allen Kantonen einen Forderungskatalog. Noch immer waren die politischen Lager aber entscheidender als das Geschlecht.

Einen Wendepunkt markierte zwei Jahre später die Nichtwahl von Christiane Brunner in den Bundesrat. Amlinger betont: «Viele Frauen, insbesondere Bürgerliche, sagten sich, dass sich nun endlich etwas ändern müsse. Sie kritisierten zum ersten Mal offen ihre eigenen Parteien.» Nun spannten die Frauen zusammen. Ihr Ziel: ein ausgeglicheneres Geschlechterverhältnis im Parlament.

## Bessere Chancen auf Erfolg

Die Einführung der Individualbesteuerung, die Abschaffung des Koordinationsabzugs im Gesetz über die berufliche Vorsorge, ein zeitgemässes Sexualstrafrecht und ein neues Bundesrahmengesetz für eine finanzielle Erleichterung der Kinderbetreuung: Das sind die wichtigsten Durchbrüche, die sich Parlamentarierinnen wie die Grünliberale Kathrin Bertschy von dieser Legislatur erhoffen. Bertschy ist Co-Präsidentin der Frauenorganisation Alliance F. Sie sagt, entscheidend für die Vernetzung seien primär Personen, nicht Institutionen. «Schon als ich vor neun Jahren im Nationalrat anfang, waren es dossierfeste, erfahrene Politikerinnen wie Hilde Fässler oder Gabi Huber, die jüngere Kolleginnen gefördert und vernetzt haben.»

Solche Figuren gebe es auch heute, die Kooperation ausserhalb des Parlaments sei jedoch derzeit wegen der Corona-Krise schwieriger. Das sei einer der Gründe, warum der höhere Frauenanteil noch nicht zu mehr neuen Akzenten geführt habe. Zudem seien die Themen, die jetzt behandelt würden, schon seit Jahren in Vorbereitung, sagt Bertschy. «Weil die Frauen jetzt besser vertreten sind, stehen unsere Chancen auf Erfolg in den nächsten drei Jahren aber besser denn je.»

## NZZ LIVE

DISKUTIEREN SIE MIT.

Wieso dauerte es so lange, bis die eine Hälfte der Staatsbürger die gleichen Rechte bekam wie die andere? Brigitte Studer, Professorin für Schweizer Geschichte, zeigt im Gespräch auf, wie Behörden, Parlamente, Parteien und Gewerkschaften von links bis rechts die Ungleichbehandlung mit grossem Aufwand aufrechterhielten.

1. Februar 2021, 18 Uhr 30, Online-Veranstaltung.

Anmeldung unter [nzz.ch/live](https://nzz.ch/live)

## 50 JAHRE FRAUENSTIMMRECHT

Lange kämpften viele Schweizer Männer dagegen. Doch vor 50 Jahren, am 7. Februar 1971, führte die Schweiz das Frauenstimmrecht ein. Warum dauerte es so lange? Was wurde aus den Ikonen der Bewegung? Und welche Kämpfe müssen Frauen noch heute ausfechten? Die NZZ widmet sich in einer Serie den wichtigsten Fragen zum historischen Ereignis. Die Beiträge erscheinen jeden Dienstag und Freitag.

NZZ [nzz.ch/frauenstimmrecht](https://nzz.ch/frauenstimmrecht)